

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 91 (1997)
Heft: 5

Artikel: "Wie lange richtest du nicht?" : Zur Aufarbeitung der jüngsten Geschichte
Autor: La Roche, Käthi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144039>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Wie lange richtest du nicht?»

Zur Aufarbeitung der jüngsten Geschichte

Und als das Lamm das fünfte Siegel öffnete, sah ich unter dem Altar die Seelen derer, die hingeschlachtet worden waren um des Wortes Gottes willen und um des Zeugnisses willen, das sie festhielten. Und sie riefen mit lauter Stimme: Wie lange, heiliger und wahrhaftiger Gott, wie lange richtest du nicht und rächst nicht unser Blut an denen, die auf Erden wohnen? Und es wurde einem jeden von ihnen ein weisses Kleid gegeben und es wurde ihnen gesagt, dass sie sich noch eine kurze Zeit gedulden sollten, bis auch ihre Mitknechte und ihre Geschwister, die den Tod finden sollten gleich wie sie, zur himmlischen Vollendung gekommen wären.

Offenbarung 6,9–11

In diesem Text wird ein Schrei laut von Menschen, die Opfer von Unrecht und Gewalt geworden sind. Sie fordern von Gott, dass er sie endlich ins Recht setzen möge.

Auch wir werden zur Zeit mit Forderungen solcher Art von Menschen, denen Unrecht widerfahren ist und Gewalt angetan wurde, ganz real bedrängt und tun uns in unserem Land sehr schwer damit... Sie alle lesen die Zeitung und verfolgen wohl die Diskussion um die nachrichtenlosen Vermögen und haben sich in den letzten Wochen wohl auch hie und da gefragt: Trifft uns denn wirklich eine Schuld? Was ist unsere Schuld? Und wen denn trifft sie? Kann eine spätere Generation einfach einer früheren eine Schuld zuschreiben, oder muss eine spätere Generation die Schuld übernehmen für ein Unrecht, das sie nicht eigentlich begangen hat? Fragen dieser Art treiben mich um, und ich meine, der Text aus der Offenbarung könne uns die Richtung weisen, in welcher wir als Christinnen und Christen die Antwort zu suchen hätten.

Was sieht der Seher Johannes, nachdem das fünfte Siegel erbrochen ist? Einen Altar sieht er. Wir befinden uns in einer Kirche, oder vielmehr in der Kirche. Und zu Füßen des Altars sieht er die Seelen von Toten, und zwar von solchen, die noch eine offene Rechnung zu begleichen haben mit denen, die auf Erden wohnen. Diese Toten ruhen

keineswegs in Frieden, vielmehr klagen sie bei Gott die noch ausstehende Gerechtigkeit ein. Was ist das: Gerechtigkeit für Tote? Was wollen sie eigentlich? Rache vielleicht an den Lebenden? Was hätten sie denn davon, die Toten? Oder können die Lebenden an Späteren wiedergutmachen, was Früheren angetan wurde? Und sind sie dann endlich tot, die Toten?

In diesem Text geht es nicht um die Frage der Lebenden nach dem Schicksal der Verstorbenen und was sie im Jenseits erwartet, eine Frage, die manche von uns nur allzu sehr beschäftigt. Menschen, die in Frieden entschlafen sind, kann man in Frieden ruhen lassen. In diesem Text geht es vielmehr um die Frage der Toten, genauer der Getöteten, nach Gott: Wie lange noch, Herr, wie lange soll es dauern, bis du dich als Gott erweist, als gerechter Anwalt derer, die Unrecht erlitten haben, und als gerechter Richter derer, die Unrecht getan und noch tun, als Herr über die Lebendigen und die Toten? Wie lange noch?

Aber auch das sieht der Seher Johannes: Den Seelen der Hingeschlachteten wird ein weisses Gewand gegeben, wie man es in der Kirche den Neugetauften gegeben hat zum Zeichen dafür, dass sie am Schicksal dessen, der für uns alle hingeschlachtet wurde, teilhaben werden, an der Auferstehung Jesu Christi. Und es wird ihnen

gesagt: Wartet noch, bis eure Geschwister vollzählig sind. Es müssen noch mehr sterben, es wird noch mehr Tränen, noch mehr Leiden, noch mehr Opfer geben. Ihr müsst euch gedulden, aber nicht mehr lange, nicht ewig.

In der Kirche, so verstehe ich diese Vision des Johannes, haben die Toten, vornehmlich die Getöteten, die Opfer, eine Stimme, die bei Gott Gehör findet und Antwort. Die Kirche ist der Ort, an dem sie nicht tot sind und an dem ihr Schrei nicht erstickt wird. Man erinnert sich ihrer, mit Namen, und der vielen Namenlosen auch. Man erinnert sich des Unrechts, das ihnen angetan wurde und das man nicht wiedergutmachen kann. Es wird benannt. Man überlässt die Erinnerung nicht denen, die endlich vergessen möchten. Man lässt die Vergangenheit nicht vergangen sein, Schwamm drüber.

Aber was soll das eigentlich? Bedürfen die Opfer der Geschichte unseres Gedächtnisses wirklich?

Solange wir uns ihrer erinnern, sind sie nicht tot, können sie noch etwas bewirken, etwas in Gang bringen, Einspruch erheben, Widerstand leisten gegen die Gewalt der Lüge zum Beispiel, welche die Macht des Stärkeren in Recht umbiegt. Sie bedürfen dieser Erinnerung wohl, aber wir bedürfen ihrer noch viel mehr, um uns und unseren Kindern den Glauben an Gott zu bewahren auch in gottlosen Zeiten, in denen das Leben von Menschen an Wert und an Würde und an Sinn immer mehr zu verlieren droht, einen Glauben, der uns zur Menschlichkeit befreit.

Um den Glauben geht es.

Um des Glaubens willen nämlich sind sie gestorben, sagt der Seher Johannes, die, deren Schrei in der Kirche weiterhallt: Wie lange noch, Herr? Er sieht wohl die christlichen Märtyrer vor sich, die damals sehr zahlreich waren und die es noch heute gibt, Menschen, die Leiden und sogar den Tod auf sich nahmen und nehmen, weil sie denen widersprechen, die Macht haben und Gewalt üben und Opfer fordern und das Recht und das Leben anderer geringachten. Es ist ihr Schrei, der Schrei der Unterdrück-

ten und Ohnmächtigen aller Jahrhunderte und Länder, die sich dem Lebendigen als ihrer einzigen Zuflucht und Stärke in die Arme geworfen haben. Er klingt schon durch die Psalmen und Propheten. Es ist ein Schrei des Schmerzes und der Angst, ein Schrei des Protestes und der Hoffnung, dass Gott sich endlich als Herr der Welt erweisen möge und als der Hilflosen Helfer. Es ist der Schrei der Opfer von Gewalt und von innerer Teilnahmslosigkeit bis in unsere Tage.

Man möchte sich manchmal die Ohren zuhalten. Die Augen verschliessen vor dem Unrecht. Nichts wissen von all dem Leid. Wir sind ja nicht schuld.

Gerade jetzt, in unserer aktuellen Situation in der Schweiz, reagieren viele Menschen so. Lasst uns einmal in Ruhe mit den Opfern der Geschichte. Uns trifft keine Schuld an der Hinschlachtung der Juden. Wir waren nicht schuld an diesem furchtbaren Krieg. Vor allem ältere Menschen reagieren so, verständlicherweise. Die, die unser Land zu verteidigen bereit waren und an der Grenze standen. Und es gebührt ihnen auch Dank dafür. Aber obwohl die Schweiz den Krieg heil überlebt hat, ist sie nicht gerechtfertigt daraus hervorgegangen. Viele haben sich in dieser bösen Zeit eben auch durchgeschlängelt, wie es ging, kollaboriert, wo es nötig schien, Geschäfte gemacht und Geld verdient, wo es möglich war. Ob das recht war, können wir Nachgeborenen nicht in jedem Fall beurteilen, falsch ist es aber sicher, aus den Menschen von damals Helden der Geschichte oder Opfer der Verhältnisse zu machen. In der Schweiz wurden viele Flüchtlinge abgewiesen und in den Tod geschickt. Jüdisches Gold war sicher bei uns, jüdische Menschen waren es nicht.

Sie gehören zu den Hingeschlachteten, unter dem Altar, die mit lauter Stimme rufen: Wie lange, heiliger und wahrhaftiger Herr, richtest du nicht und rächst nicht unser Blut an denen, die auf Erden wohnen?

Das Unrecht, das diesen Menschen angetan worden ist, kann nicht wiedergutmacht werden. Gott allein ist es, der sie ins Recht versetzen kann. Aber was wir tun

können, heute, gegenüber denen, die *jetzt* ihr Recht einklagen, wäre, sie nicht erneut ins Unrecht versetzen.

Nicht alle, die sich heute mit den Opfern von damals identifizieren und sich zu ihren Anwälten machen, tun das in lauterer Absicht und mit Recht. Aber das enthebt *uns* nicht der Frage nach der Schuld. Und wir, die wir uns der Gnade der späten Geburt erfreuen, dürfen es uns auch nicht zu einfach machen, und die Schuld einfach denen zuweisen, die damals mitverantwortlich waren für das, was geschehen ist. Das Vorrecht, nicht daraufhin geprüft worden zu sein, wie wir uns verhalten hätten, wenn wir jener Generation angehört hätten, ist ein unverdientes, eine Gnade, die nicht zu verwechseln ist mit einem guten Alibi. Eine Schuld, die wir nicht begangen haben, wird zu unserer Schuld, wo wir nicht bereit sind, den Schrei der Hingeschlachteten zu hören und den Ansprüchen ihrer Nachkommen, die heute von uns einfordern, was uns nicht rechtmässig gehört, stattzugeben. Es gilt, Schuld anzuerkennen, heute. Denn darum hallt der Schrei der Getöteten in der Kirche fort. Nicht damit wir uns billigerweise mit den Opfern identifizieren und anderen die Schuld zuschieben am Unrecht, das jenen widerfahren ist. Sondern damit wir uns mit den Opfern *solidarisieren*, die Seite wechseln, umkehren, Busse tun. In der katholischen Kirche erinnert man sich in jedem Gottesdienst daran, dass die Bereitschaft, seine Schuld zu bekennen und Busse zu tun, die Voraussetzung des Glaubens überhaupt ist. Wir haben das beinahe vergessen. Oder wissen wir etwa noch, was Bussarbeit hiess in der römischen Tradition? In drei Schritten vollzieht sie sich, lehren uns die Kirchenväter: In der *contritio cordis*, der *confessio oris* und der *satisfactio operis*. In der Zerknirschung des Herzens, dem öffentlichen Eingeständnis und der Wiedergutmachung durch die Tat.

Es geht zuallererst um Wahrnehmung von Folgen menschlichen Tuns, die verheerend sind, und darum, sich davon erschüttern zu lassen in der Einsicht: Es reicht nicht zu sagen, ich kann nichts dafür, selbst wenn es wahr wäre. Das bedeutet

nicht, dass man immer mit einem schlechten Gewissen herumlaufen muss. Das bedeutet nur, dass man, um eines guten Gewissens willen, die Schuld nicht immer auf andere abschieben kann. Das ist Zerknirschung des Herzens.

Es geht in einem zweiten Schritt um ein Bekennen des Mundes. Also nicht nur um ein inneres Eingeständnis, sondern um ein öffentliches Anerkennen einer Schuld, in die ich, in die wir mithineinverwickelt sind, ob wir wollen oder nicht. Sie zu bestreiten oder zu leugnen, macht sie nur grösser. Und: unvergebbar.

In einem dritten Schritt erst geht es dann auch um Satisfaktion, Wiedergutmachung durch die Tat. Der Geschädigte muss in seinen berechtigten Ansprüchen zufriedengestellt werden. Der Schuldige muss seine Schuld zurückzahlen. Das geht nicht in jedem Fall. Wer will den hingeschlachteten Seelen ihr Leben wiedergeben? Das kann nur Gott allein, und zu ihm schreien sie ja auch, die Seelen der Getöteten in ihren weissen Gewändern, der Auferstehung harrend! Aber es geht im Fall einer Geldschuld, ganz gewiss. Und um eine solche handelt es sich doch bei den nachrichtlosen Vermögen, nicht wahr? Warum nur tun wir uns so schwer damit? Was haben wir zu verlieren?

Fragen wir doch lieber, was wir zu gewinnen hätten? Eine neue Kreditabilität vielleicht. Glaubwürdigkeit. Vergebung. Das, was Leben möglich macht für uns und unsere Kinder. Geschenkt durch den, der sich selber hinschlachten liess, das Lamm, das allein das Buch mit den sieben Siegeln zu öffnen würdig ist, und uns die Wahrheit zu offenbaren als eine Wahrheit, die uns freimacht.

(Predigt in der reformierten Kirche Erlenbach/ZH am 2. Februar 1997)